

08.11.2020 Dritttletzter Sonntag im Kirchenjahr

1. Thess. 5, 1-6

Liebe Gemeinde!

knapp 20 Jahre nach dem Tode Jesu gründete der Apostel Paulus die Christengemeinde in Thessalonich, dem heutigen Saloniki. Er verließ sie als eine lebendige Gemeinde, die von der Hoffnung auf den „Tag des Herrn“, der Wiederkunft Christi, lebte. „Unser Herr kommt!“, das war ihr Ermutigungsgruß untereinander. Und dann geschah das Unerwartete: Einige Gemeindeglieder starben und die Welt bestand ungerührt fort. Die Gemeinde geriet in Unruhe. ‚Wann kommt ER? Was wird mit den Verstorbenen?‘ Paulus hörte von diesen besorgten Fragen und schrieb einen Brief. Ein Abschnitt daraus lautet so:

*Von den Zeiten und Stunden ist es nicht nötig, euch zu schreiben;*

*denn ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommen wird wie ein Dieb in der Nacht.*

*Wenn sie sagen werden: Es ist Friede, es hat keine Gefahr -, dann wird sie das Verderben schnell überfallen wie die Wehen eine schwangere Frau, und sie werden nicht entfliehen. Ihr aber, liebe Brüder, seid nicht in der Finsternis, dass der Tag wie ein Dieb über euch komme.*

*Denn ihr alle seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages.*

*Wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsternis.*

*So lasst uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern lasst uns wachen und nüchtern sein.*

Mir ist ein Ausspruch meines Vaters und meiner Mutter im Ohr: „Das lohnt sich nicht mehr, wer weiß, ob wir da noch leben.“

Das hören wir oft von älteren Menschen, gerade jetzt in diesen schwierigen Coronazeiten. Immer wenn es darum geht, etwas zu planen, kommt dieser Einwand. Meistens ist es diesen Menschen vergönnt, noch viele Jahre zu leben.

„Wer weiß, ob wir da noch leben.“

Das mögen sich die Menschen in Thessalonich auch oft überlegt haben, wenn sie an die Zukunft dachten. Ein Grundgedanke der ersten Christen und damit auch der Thessalonicher war die Erwartung, dass Christus in nächster Zukunft wiederkommt. Man stellte sich vor, dass dieser Tag das Ende des irdischen Lebens und der Zeit bedeutet, und dass dann auch Gericht gehalten wird, vor dem jeder Rechenschaft ablegen muss. Hier wird sich entscheiden, wer errettet und wer verdammt wird. Nur: wann genau das sein wird, wusste niemand.

Nicht, dass ein Ende der Welt für uns völlig unvorstellbar wäre.

Manchmal werden wahre Endzeitszenarios gemalt, wenn es um die Zukunft unseres Planeten Erde geht. Gerade in dieser Zeit von Covid19 geistern wilde Theorien durch die Medien.

Eine unabhängige katholische Wochenzeitung zitiert aus einem Offenen Brief von Erzbischof Carlo Maria Vigano, dem früheren Vatikan-Botschafter in den Vereinigten Staaten an US-Präsident Donald Trump. In dem am 1. November in mehreren Ländern und Sprachen veröffentlichten Schreiben warnt er vor einem „globalen Plan namens Great Reset“. Eine

Weltelite habe Vigano zufolge vor, „die gesamte Menschheit zu unterwerfen“. Daher würden der Bevölkerung Zwangsmaßnahmen auferlegt, um die individuelle Freiheit drastisch einzuschränken. Ziel sei die Schaffung einer „Gesundheitsdiktatur“.

Und wir kennen die verschiedensten Weltuntergangsszenarien. Eines ist gewiss: Die Welt kann nur ein Mal untergehen. Weil es aber zahlreiche Theorien zum Ende der Erde gibt, musste sich die Menschheit schon häufiger dem bevorstehenden Weltuntergang stellen: Das letzte Mal im Dezember 2012 - so prophezeite es der Maya-Kalender. Und es passierte - nichts.

Gegenüber diesen weltlichen Zukunftsfragen, die uns beschäftigen, wirkt es buchstäblich wie aus einer anderen Welt, wenn Paulus in unserem Predigttext ganz selbstverständlich vom Tag des Herrn und von der Wiederkunft Christi spricht.

Allerdings: Bis heute sprechen ja auch wir in jedem Gottesdienst davon, dass Christus kommen wird - im Glaubensbekenntnis.

Und bei jedem Abendmahl verkündigen wir Tod und Auferstehung des Herrn: ...bis du kommst in Herrlichkeit.

Paulus weist in seinem Schreiben aber Terminspekulationen zurück.

*Von den Zeiten und Stunden aber, liebe Brüder, ist es nicht nötig, euch zu schreiben.*

Es hat also keinen Sinn, sich auf einen konkreten Termin vorbereiten zu wollen.

*Denn ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommen wird wie ein Dieb in der Nacht.*

Der Tag des Herrn ist also so wenig vorhersehbar wie das Kommen eines Diebes in der Nacht.

Das kann noch eine Weile dauern, es kann aber auch schon morgen sein. Deshalb sollen die Christen in Thessalonich und wir heute darauf vorbereitet sein, dass dieser Tag überraschend kommt. Und genau deshalb sollen sie und wir wachsam sein ... *und nicht schlafen wie die andern* – die nicht mehr recht daran glauben mögen, dass sie die Wiederkunft Christi erleben.

Die Wachsamten dagegen – Paulus nennt sie Kinder des Lichts und Kinder des Tages – können gelassen dem Gerichtstag entgegensehen, weil sie vorbereitet sind. Weil sie im Bewusstsein dieses Tages ein gottgefälliges Leben führen.

„Licht“ und „Tag“ – das sind Bilder für die Zukunft, in der sich Gott offenbart. Der Tag des Herrn steht im Gegensatz zur Gegenwart, die Paulus Finsternis nennt. Er spricht die Thessalonicher als Kinder des Lichts an und versichert ihnen, dass sie als Christen auf die Seite des Lichts gehören und nicht wie die anderen in die Dunkelheit. Sie sind durch die Taufe zum Heil bestimmt. ... *lasst uns wachen und nüchtern sein*, fordert er sie auf. Denn wer wachsam und nüchtern ist, der ist vorbereitet und muss nicht ständig in Furcht leben, sondern kann in gelassener Erwartung dem Gerichtstag entgegen sehen.

Inzwischen sind fast 2000 Jahre vergangen und der Herr ist nicht wiedergekommen. Hat sich damit die Hoffnung auf seine Wiederkunft nicht längst erledigt?

Vielleicht müssen wir aber unsere Vorstellung ändern.

*Eins aber sei euch nicht verborgen, ihr Lieben, dass ein Tag vor dem Herrn wie tausend Jahre ist und tausend Jahre wie ein Tag.*

So heißt es im 2. Petrusbrief. (2.Petrus 3,8)

Bei Gott gelten offenbar ganz andere Zeitvorstellungen als unser irdisches Zeitmaß. Und deshalb haben Christen allen Grund, die Hoffnung auf das Kommen des Gottesreiches nicht aufzugeben. Denn, so heißt es im Petrusbrief weiter:

*Der Herr verzögert nicht die Verheißung, wie es einige für eine Verzögerung halten; sondern er hat Geduld mit euch und will nicht, dass jemand verloren werde, sondern dass jedermann zur Buße finde. (2.Petrus 3,9)*

Was wir Menschen als Hinauszögern empfinden, ist in Wirklichkeit Gottes Langmut und seine Güte. Er will, dass jeder die Chance hat, zu Gott zu finden und sein Leben danach zu gestalten.

Wir Menschen sind Gott ja nicht gleichgültig. Er ist ein liebender und mit-leidender Gott. Er ist durch das Leben und Leiden seines Sohnes Jesus den Menschen ganz nahe gekommen. Er übergeht das Leid nicht einfach, sondern er setzt sich ihm aus und hält es aus. Und Gott weiß darum, was Leiden heißt. Durch seinen Sohn hat er die Welt erlöst. Und er will, dass wir an der Erlösung Anteil haben.

Sicher werden wir uns dafür verantworten müssen, wie wir unser Leben gelebt haben. Die Vorstellung des Gerichts zeigt uns, dass unser Leben von Gott ernst genommen wird. Im Leben fühlen wir uns von unseren Mitmenschen oft falsch und ungerecht beurteilt. Im Gericht erfahren wir dann endlich Gerechtigkeit. Alles, was wir in unserem Leben an Gutem, aber auch Schlechtem getan haben, was wir erfahren haben und was wir erleiden mussten, kommt auf den Tisch.

Und Gott hat am Ende etwas Gutes mit uns vor. Wir brauchen uns nicht zu fürchten, dass er uns verdammt. Er empfängt uns in Liebe und richtet zurecht, wie er uns haben will. Das sind die Wehen, die Paulus meint.

Jede Frau, die schon mal ein Kind geboren hat und jeder Papa, der bei der Geburt mitgelitten hat, weiß, dass das weh tut. Aber diese Schmerzen führen zu etwas Gutem: zu neuem Leben. Und die Wehen des Gerichts führen auch zu etwas Gutem: zum Leben bei Gott.

Man könnte jetzt einwenden: Diese endzeitliche Hoffnung ist doch ein Vertrösten auf das Jenseits und ein Ablenken von der Gegenwart! Schon Karl Marx nannte Religion Opium für das Volk. Und sicher ist diese Hoffnung auf das jenseitige Reich Gottes in der Geschichte immer wieder dazu missbraucht worden, von irdischem Leid und Ungerechtigkeit abzulenken. Ein Ausgleich wird dann ins Jenseits verschoben – manchmal mit dem Satz „Dein Lohn wartet im Himmel!“.

Es gibt auch Motivationstrainer, die den Menschen sagen: „Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied. Verlass dich nur auf dich. Es liegt an dir, wie dein Leben verläuft.“

Wir als Christen wissen, dass wir unser Glück und Gerechtigkeit auf der Welt nicht alleine schaffen. Die Hoffnung auf das Kommen des Reiches Gottes entlastet uns: Wir müssen nicht alles alleine schaffen. Wir dürfen auf Gottes Hilfe vertrauen. Und so entlastet, bekommen wir auch die Kraft, zu tun, was uns möglich ist. Dann brauchen wir nicht nur auf uns schauen, sondern können die Mitmenschen und die Mitschöpfung mit all ihren Bedürfnissen wahrnehmen. Wir können helfen, Leid zu lindern und einfach für den Anderen

da zu sein. Wir gehen auf andere zu und beenden Feindseligkeit. Wir beteiligen uns daran, dass unsere Umwelt auch für kommende Generationen lebenswert bleibt, wir gehen achtsam mit Gottes Schöpfung um.

Sicher gelingt uns das nicht immer. Aber wir können es immer wieder von neuem versuchen, auch mit vermeintlich kleinen Schritten. Jesus hat es in dem Gleichnis vom Senfkorn anschaulich beschrieben: Mit dem Gottesreich ist es wie mit einem Senfkorn. Es ist so winzig klein, und doch wird ein großer Baum daraus, der anderen Geschöpfen Raum bietet.

Nehmen wir doch Paulus beim Wort: *Von den Zeiten und Stunden aber, liebe Brüder, ist es nicht nötig, euch zu schreiben.*

Lassen Sie uns nicht spekulieren und auf den Tag X warten.

Machen wir mit, wenn Gottes Reich sich heute schon unter uns ausbreitet. Wir können gelassen leben und brauchen den Tag des Herrn nicht fürchten.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.